
**Das Argumentarium
eines politisch schreibenden
Ökonomen – und eine
Orientierung für all jene,
die selbiges werden wollen**

Rezension von: Paul Krugman (2021).
Kampf den Zombies. Warum manche
Ideen aus Politik und Wirtschaft nicht
totzukriegen sind. Kulmbach, Börsen-
medien AG. 528 Seiten.

Gebundenes Buch. 30,70 EUR.
ISBN 978-3-864-70733-9.

Laut eigenen Angaben begann sich Paul Krugman für Volkswirtschaftslehre zu interessieren, als er Isaac Asimov's „Foundation“-Serie las, „Sozialwissenschaftler, die die Welt retteten – das wollte ich ebenfalls sein“, so Krugman. Für die meisten Leser:innen ist Paul Krugman jedenfalls wahrlich kein Unbekannter. Der gebürtige US-Amerikaner mit ukrainisch-weißrussischen Wurzeln zählt zu den wichtigsten progressiven US-Ökonom:innen und zu den einflussreichsten Ökonom:innen weltweit. Für seine Arbeiten zu Gleichgewichtsmodellen und Skalenerträgen erhielt Krugman 2008 den Preis der Schwedischen Reichsbank (auch als Wirtschaftsnobelpreis bekannt). Über diese Bereiche hinaus forscht er auch zu Themen wie internationalem Handel, Wirtschaftsgeographie, Währungskrisen und Wirtschaftspolitik in Zeiten von Nullzinsen.

Weitaus bekannter als für seine zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen ist Krugman aber für seine unglaubliche Vielfalt an populärwissenschaftlichen Büchern, seine immer (noch) hochaktuellen Kolumnen in der „New York Times“ und überhaupt als

Kommentator nicht immer nur wirtschaftspolitischer weltweiter Entwicklungen. Und ebendiesem Krugman begegnen wir auch in „Kampf den Zombies – Warum manche Ideen aus Politik und Wirtschaft nicht totzukriegen sind“. Darin greift Krugman auf bereits publizierte Blogposts zurück, um sich mit ökonomischen Zombies auseinanderzusetzen – volkswirtschaftlichen Theorien, die über keinerlei Validität verfügen, aber trotzdem nicht ins Reich der Toten eingehen wollen. Beispiele für solche Zombies findet Krugman genug: das Märchen der ineffizienten öffentlichen Krankenversicherungen, die nicht nachhaltigen Staatsschulden, Mindestlöhne, die die Arbeitslosigkeit erhöhen, Trickle-down-Effekt und expansive Austeritätspolitik – Punkt für Punkt erklärt Krugman anhand von theoretischen Zusammenhängen, praktischen Beispielen und viel Witz, warum es sich hier nicht um ökonomische Fakten, sondern um ideologische Irreführung handelt.

Ein wichtiger Grund für Krugmans Erfolg liegt sicherlich in der leicht verständlichen Art und Weise, komplexe Sachverhalte darzustellen. Wesentlich ist allerdings auch in „Kampf den Zombies“ der Krugman-typische Humor, der die Leser:innen bei der Stange hält. In der deutschen Sprache gibt es keine Umschreibung, die dem englischen „tongue-in-cheek“ wirklich gerecht wird. Krugmans Unterhaltsamkeit zeigt sich auf vielfältige Weise: Vor allem nimmt er weder seine eigenen Erkenntnisse noch die seiner Fachkolleg:innen ernster, als sie es verdienen. Gerade hierdurch kann er vielen Leser:innen die Angst vor abstrakter Wirtschaftstheorie nehmen. Nichtsdestoweniger enttarnt Krugman mit Leichtigkeit Versuche, schlechte Argumente

hinter unverständlichen Worthülsen zu verbergen, als ebensolche. Oft wandelt sich die leichte Ironie in seinen Kommentaren allerdings in offene Schadenfreude – etwa dann, wenn politiknahen Personen, gleich welcher Couleur, gravierende Fehler unterlaufen. Seine Leser:innen warnt Krugman vor theoretischeren Blogposts mit dem Zusatz „Nerdkram“ (im Englischen: „wonkish“). Mit seinem Humor steht er unter Ökonom:innen leider jedoch allein auf weiter Flur.

Krugman schöpft für seine zahlreichen Blogbeiträge auch fachlich aus dem Vollen, seine facettenreiche Karriere ermöglicht ihm in seinen Analysen die Berücksichtigung unterschiedlichster Aspekte. So weiß er aufgrund seiner Erfahrung in der öffentlichen Verwaltung durchaus, dass neben dem Erstreiten gesetzlicher Änderungen deren Durchsetzung ebenso wichtig ist. In seiner Argumentation kann Krugman oft mit detailreichem Wissen aufwarten, einmal etwa mit einem Vergleich zwischen dem US-Versicherungssystem und dem kanadischen Pendant zu Wartezeiten auf den Austausch eines Hüftgelenks (73–74). Zwar kommen US-Amerikaner:innen schneller an ihre neuen Hüften als Kanadier:innen (für viele Republikaner:innen ein Beispiel für die Vorzüge des privaten Krankenversicherungssystems), aber gerade diese Operationen werden in erster Linie durch Medicare finanziert, welches finanziell einfach besser ausgestattet ist als das System in Kanada.

Wer Krugmans Buch liest (oder seinem Blog gefolgt ist), wird neben tagesaktuellen Themen und den namensgebenden Zombies noch eine weitere durchgängige Komponente finden, die vielleicht vom Autor selbst

nicht genug hervorgehoben wird: die stete Radikalisierung einer breiten Schicht der Republikaner:innen in den USA. Hier ist nicht einfach nur die Transformation einer rechten Partei zu einer Partei der Fundamentalopposition gegenüber jedem Gesetzesvorschlag der Democrats gemeint. Vielmehr kommt in einzelnen Passagen immer wieder Krugmans Entsetzen über die Erbarmungslosigkeit der Republikaner:innen gegenüber den Schwächsten der Gesellschaft zum Ausdruck. Diese Entwicklung ist viel schwieriger zu verfolgen, weil zwischen den einzelnen Einträgen, die thematisch, nicht chronologisch geordnet sind, mehrere Jahre liegen.

Ein Beispiel für diese Erbarmungslosigkeit schildert Krugman in der Einleitung zu Kapitel drei, „Angriff auf Obamacare“. Im Juni 2012 erkannte der Oberste Gerichtshof der USA Obamacare an, allerdings mit einer vermeintlich kleinen Änderung: Die Bundesstaaten können selbst entscheiden, ob sie Medicaid allen Bürger:innen mit Einkommen bis zu 133% der Armutsgrenze zur Verfügung stellen wollen. Dazu muss man wissen, dass die US-Regierung den Bundesstaaten zunächst die kompletten Kosten dafür abnimmt, später beträgt der Anteil der US-Regierung 90%. Obwohl Medicaid ihnen also so gut wie keine Mehrkosten verursacht, weigern sich 2019 immer noch 14 republikanisch geführte Bundesstaaten, den Schwächsten der Gesellschaft eine Krankenversicherung anzubieten. Doch in den demokratisch dominierten wurde Medicaid konsequent umgesetzt, was die Anzahl der Nichtversicherten dort beträchtlich senkte. In fünf weiteren Einträgen beschreibt Krugman daraufhin die vielfältigen vergeblichen Versuche, Obama-

care zu demontieren. Vergeblich, da es sich als zu populär herausstellte und Millionen US-AmerikanerInnen sich trotz aller republikanischen Prophezeiungen einer bevorstehenden Katastrophe versichert haben.

Beim letzten Kapitel des Buches handelt es sich um eine Rede Krugmans: In „Wie ich arbeite“ stellt er seinen eigenen Arbeitsstil anhand von vier grundlegenden Regeln dar. „Höre auf die Heiden“ ist ein Plädoyer dafür, sich entgegen den Gepflogenheiten der ökonomischen Zunft mit den Erkenntnissen anderer Fachgebiete auseinanderzusetzen. Mit „Hinterfrage die Fragen“ meint Krugman, dass sich Chaos in ökonomischen Modellen oft auflösen kann, wenn die dahinterstehenden Fragen überdacht und falls erforderlich an die Realität angepasst werden. Das Credo „Trau dich: Sei auch einmal albern“ appelliert an den nötigen Mut, auf theoretischer Ebene auch einmal neue Wege zu gehen – selbst auf die Gefahr hin, von vielen Ökonom:innen verlacht zu werden. Und mit „Vereinfachen, vereinfachen“ empfiehlt Krugman, die eigenen Ideen immer im einfachstmöglichen Modell auszudrücken.

Für wen lohnt sich also „Kampf den Zombies“? Jenen, die Krugmans Blogposts bisher schon folgten, wird dieses Buch eher wenige neue Erkenntnisse bringen. Für eine populärwissenschaftliche Einführung in die politische Ökonomik ist es vielen wahrscheinlich zu US-spezifisch. Hier gibt es etwa mit den Werken von Ulrike Herrmann bessere Möglichkeiten, in die Materie einzutauchen. Für jene, die sich eingehender mit US-Politik befassen, ist dieses Buch allerdings durchaus empfehlenswert. Gerade die immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen mit

denselben Themen erleichtern die Analyse der langfristigen Veränderungen im politischen Klima.

Für Ökonom:innen mit politisch-aktivistischem Anspruch sind Krugmans Beiträge sicherlich ebenfalls eine wertvolle Lektüre. Im letzten Kapitel schreibt dieser etwa über sein Selbstverständnis seiner politischen Arbeit: *„Es scheint Konsens zu herrschen, dass gute theoretische Arbeit ein Maß an Klarheit und Ausschließlichkeit erfordert, das inkompatibel mit dem Maß an Toleranz für unordentliche Themen ist, das es braucht, um sich in politische Debatten einmischen zu können. Auf mich traf das nie zu“* (511). „Kampf den Zombies“ ist gerade deswegen so erfrischend zu lesen, weil Krugman ganz klar politische Stellung bezieht und sich nicht davor fürchtet, irgendwo anzuecken oder dadurch weniger professionell zu wirken. Gleichzeitig gelingt es ihm, komplexe Sachverhalte in einfache Sprache zu übersetzen. Hier könnten sich gerade österreichische Ökonom:innen durchaus eine Scheibe abschneiden.

Die Lektüre von Krugmans „Kampf den Zombies“ regt zum Weiterdenken an. Insbesondere wenn man die Kolumnen von US-Ökonom:innen mit jenen ihrer europäischen Kolleg:innen vergleicht, fallen sowohl in Bezug auf Anzahl wie auch auf Qualität drastische Unterschiede auf. Nur Thomas Pikettys Kolumnen in „Le Monde“ zeigen hier eine Auseinandersetzung auf ähnlichem Niveau. In der österreichischen Medienlandschaft fehlt die Kombination aus Belletristik und ebenso humorvoller wie exakter politischer Analyse jedoch völlig. Was brauchte es also für eine Generation „österreichischer Krugmans“? An schlauen wie auch politisch denkenden Ökonom:in-

nen mangelt es hierzulande durchaus nicht. Jedoch finden sich die wenigsten von ihnen regelmäßig im öffentlichen Diskurs wieder – von der heimischen Twitter-Blase oder Beiträgen im AuW-Blog einmal abgesehen. Im Studium könnten Wahlfächer im Bereich Publizistik und Öffentlichkeitsarbeit hier bei Studierenden Interesse und Talente wecken. Außeruniversitäre Schreibwerkstätten und Diskussionsveranstal-

tungen mit Wirtschaftsjournalist:innen können erste Schritte hin zu einer öffentlichkeitswirksameren Ökonom:innenszene sein. In diesem Sinne kann Krugmans neues Buch auch als praxisnahe Erinnerung daran verstanden werden, die bisher erworbenen Erkenntnisse mit Herz, Hirn und Lust am Schreiben mit jenen zu teilen, die die Welt schließlich wirklich retten werden.

Ludwig List